

Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 251 Bromberg, den 31. Oktober 1935

Der Fabrikant Anton Beilharz
und das Theresle.

Roman von Wilhelm Schäfer.

(3. Fortsetzung.)

Freilich merkte er bald, daß er nicht so bei der Sache sein konnte wie das Theresle, das die Steine mit eifrigen Händen setzte und eine brütende Stirn dazu machte. Er tat seine Züge, so gut wie sie ihm einfielen, und gab ihr Antwort, wenn sie um einer Nachlässigkeit willen triumphierte oder trotzte; seine Gedanken aber fingen doch wieder an, in das Verhängnis zurückzuschweifen, aus dem er in dieses Zwickmühlenspiel geraten war. Er geriet dabei in eine immer sanftere Stimmung, und sein Grimm schien ihm nicht mehr so unüberwindlich, wenn er auch noch weit davon war, über die Eselei lachen zu können. Es waren, so fand seine Besinnung, weder dämonische noch sonst Mächte da, die ihn verfolgten; es waren ihm Torheiten unterlaufen, weil er unerklärlich gereizt worden war; und daß er sich fremd in der Wirklichkeit fühlte, dies brauchte, so schien es ihm vor dem Struwelkopf des Theresle, ihn nicht zu erschrecken, wenn so rasch eine Verständigung mit der Wirklichkeit hergestellt werden konnte.

Als nach reichlich anderthalb Stunden der Wirt mit seiner jungen Frau zurückkam — er hörte sie schon auf der Treppe schwatzen und lachen, weil sich ihnen Bekannte angeschlossen hatten —, war der Fabrikant längst gefaßt genug, selber mitzulachen, daß sie ihn zum andernmal mit der Saaltochter Mühle spielend fanden: War das Feuerwerk schön? fragte er die lustige Wirtin, ihrer Frage zuvorzukommen; aber er wollte diesmal nicht Kartendomino spielen, wozu die Frau, selber noch ein Kindskopf wie das Theresle, schon Anstalten machte.

Er müsse unbedingt heim! sagte er und verdankte dem Theresle die wiedergefundene Laune mit einem reichlichen Trinkgeld.

Während der Fabrikant in der sternigen Nacht zum Ruchberg hinauftappte, wollte ihn zwar wieder die Stimmung überschleichen, mit der er am Mittag hier herabgekommen war; aber er dämpfte sie. Je bälder, desto besser! sagte er mehrere Male in seine schweren Schritte, und dazwischen überlegte er versöhnliche Worte, die er zu seiner Frau sagen wollte. Denn daß er auf dem Ruchberg schon wieder einen veränderten Zustand vorfinden sollte, dies konnte er nicht voraussehen.

Nun erst recht, wie die Frau Wilhelmine gesagt hatte, war sie mit den Kindern noch zum Feuerwerk hinuntergegangen, wo ihr dann der hämische Mund einer Bekannten das Gift beigebracht hatte, an dem ihr Gefühl nach dem ausgestandenen Schrecken in einer neuen Bitterkeit würgte.

Als der Herr Beilharz nach sorgfältigen Umständen in das gemeinsame Schlafzimmer kam, war seine Frau noch wach; und als er das Licht eingeschaltet hatte, saß sie aufrecht im Bett, mit einer Nachtjacke angetan, wie er sie kannte. Aber sie hielt ihre Hände auf der Bettdecke gefaltet und starrte vor sich hin gegen den Spiegelschrank; als er unwillkürlich auch dorthin sah, trafen ihre Blicke unvermutet in dem Glas aufeinander, und der ihrige war verstört.

Was ist los? fragte er mit einem Versuch, durch den scherzhaften Ton seiner Frage den Schrecken zu dämpfen, es möchte eine neue Unglückspost von den Kindern gekommen sein.

Aber seine Frau Wilhelmine gab ihm keine Antwort; und als er noch einmal in den Spiegel spähte, glühte ihr Blick wie erlöschende Funken.

Was ist los? fragte er zum zweitenmal, diesmal schon ungeduldig, und hinterher: Sind die Kinder zu Haus?

Ich weiß es nicht! sagte ihre Stimme, mit dem Atem kämpfend. Es ist auch gleichgültig. Und du, wo warst du?

Ich? warf der Fabrikant Anton Beilharz die Frage zurück und sagte über eine innere Warnung so leicht hinweg, wie er im Augenblick konnte: Ich habe das Schiff nach Konstanz verspätet und nachher im „Goldenen Karpfen" gegessen!

Wieder Mühle zu spielen mit dem Theresle? ergänzte die Frau seine Antwort tonlos, und er stimmte mit einer Belustigung zu, die ihm selber so fehl am Ort wie möglich vorkam. Allerdings! sagte er, weil er weder ausweichend antworten noch gar leugnen wollte; und die Wirkung war dann freilich so, daß er zum mindesten seine Lustigkeit bereute.

Sei doch vernünftig! bat er in ihre stürzenden Tränen und stotterte, weil er die Fortsetzung nicht fand. Sie wiederum ließ ihm auch gar keine Zeit, sie zu suchen. Sie sei lange genug vernünftig gewesen! jammerte sie, und ihre Eifersucht brach mit schwarzen Worten auf wie ein Geschwür.

Er sah ihr Gesicht häßlich werden im Haß und verlor jede Fähigkeit, sie mit Worten zu dämpfen; er ließ sich beschütten und schmähen, bis sie Schimpfworte schrie.

Höre jetzt auf! befahl er da: Oder willst du das Haus zusammenschreien?

Ja, das will ich! begehrte sie wild und sprang aus dem Bett, es zu tun.

Da freilich war es dem Beilharz genug. Er griff die Frau, warf sie ins Bett zurück, daß die Federn krachten, und daß sie wimmernd gestillt war. Er hatte aber genug von seiner Heimkehr und stürmte hinaus, sich einen Ort in der Welt zu suchen, wo er seinen Zorn ablassen konnte.

Als er auf die Terrasse hinauskam, war der Himmel dabei, sich selber ein Feuerwerk zu veranstalten. In der Tiefe über dem See stand eine schwarze Wolkenwand aufgebaut, aus der das Wetterleuchten seinen feurigen Schwall in den Himmelraum warf; und schon murrte ein ferner Donner.

So möge denn alles zum Teufel fahren! fluchte der Fabrikant zum drittenmal und tappte im Dunkeln die Treppe hinab in den Garten, auf der Bank am vorderen Rand niedergebrochen die Erfüllung seines Fluches aus einem Wetterstrahl abzuwarten.

Aber der feurige Schwall und der murrende Donner verzogen sich in den Hintergrund des Gebirges; und die Sterne behielten Recht über dem See, der immer gewisser zu gleißen begann. Der Fabrikant Anton Beilharz mußte

sein neues Mißgeschick in einer Stille bedenken, die seinem Zorn abträglich war. Und so endlich lernte er über die Eselei lachen; nur daß es ein anderes Gelächter war, als es der Josef dachte. Denn als er hier unter den Sternen seine Gedanken ein wenig zu lange an den häßlichen Auftritt im Schlafzimmer gehängt hatte, geschah es ihm, daß die Stricke seines Zornes zerrissen. Er fiel so platt in die Beschämung, der traurige Held solcher Geschehnisse geworden zu sein, daß er nur über sich selber wutlachen konnte.

So ist mir denn alles vor die Hunde gegangen! sagte der sonst so gemessene Mann, als wäre schon alles geschehen, was ihm in anderen Sternen als denen da droben geschrieben stand.

Am fünfunddreißigsten Morgen nach dieser Nacht legte das Schreibfräulein Hannah dem Fabrikanten Anton Beilharz ein anderes Extrablatt auf den Tisch: Deutschland hat Rußland den Krieg erklärt! stand in den gleichen Lettern darauf, wie damals der Mord von Serajewo; und diesmal hätte er nicht aufbegehren können, auch wenn er noch in der Selbstsicherheit seiner früheren Tage gewesen wäre.

Denn wie ein Gewitter am Himmel zuckt, noch ist kein Tropfen gefallen, und die heiße Luft flüchtet sich wirbelnd vor dem nahen Sturm, so standen in jenen Tagen die Stunden über der Erde, und die Nächte schliefen nicht mehr vor Bangen, bis die Mobilmachung kam und der Krieg seinen Schrecken vor jede Menschentür fegte.

Da waren die Bürgertage vorbei, wie der Morgen gemächlich den Sonnenschein schickte, durch die Gardinen in die Stuben der Schläfer zu lugen, die Trommeln zerrissen die Träume in grauer Frühe; und wer das Morgenrot sah, hatte den Tod schon gegrüßt. Aber das Leben, in einem andern Zweck gerafft als dem seiner täglichen Dinge, begehrte auf aus der Tiefe und hing die Fahnen seiner wildesten Lust aus, dem Tod zu trotzen.

Als auch die Männer von Unterlingen ihre Arbeit niedergelegt hatten, weil die Mobilmachung sie an den im Militärpaß vorgemerkten Gestellungsort rief, als die Brandung der Jugend dem Vaterland hingeschäumt war, als Kinder und Greise am Morgen die Häuser verließen, bis in die Nacht auf der Straße zu warten, als die bepackten Schritte im Takt der rasch geweckten Kriegslieder marschierten und die kleinen Schreihälse schon den Sang der Vögelein im Walde versuchten: da saß der Fabrikant Anton Beilharz im Bureau seiner Fabrik über dem Hauptbuch und zog mit einem Lineal Striche hinein, Zahlen und Summen zu schreiben; denn sein Buchhalter hatte sich als Vizefeldwebel entpuppt und war seit dem ersten Tag fort in den Krieg.

Und während danach die Saat von Serajewo schauerlich aufging, daß rings um Deutschland der Feuerring war; während die Völker, sich zu vernichten, alle Minen der Hölle springen ließen; während draußen Tag um Tag tausend Menschenleiber von Granaten zerrissen und blühende Landschaften in Kirchhöfe verwandelt wurden, aber drinnen im Land rauchten die Schornsteine, als ob sich der Alltag im Ausbruch der Welt bewahren könnte; während Krieg und Frieden ihre Tage immer grausamer in den Gang der Zeit flochten: tappte der Herr Beilharz täglich zweimal mit seinen schwerfälligen Füßen den Weg vom Ruchberg zur Fabrik hinab und wieder hinauf, die Stunden mit Arbeit zu füllen, als ob die Striche, die er mit seinem Lineal zog, und die Zahlen, die er darunter schrieb, noch ihren Wert hätten wie sonst. Er wußte aber, daß er nur noch der Buchhalter einer Kriegsindustrie war, die rund um die Welt ihre Arbeitsstunden hatte, den Krieg zu ernähren, der die Männer fraß.

Auf diese Weise war der Fabrikant nicht im Feld, aber im Dienst, wo er kommandiert wurde wie jeder Soldat; und eben dies half ihm über ein Leben fort, das seinen alten Sinn verloren und noch keinen neuen gefunden hat: so sehr, daß, wenn er bedachte, der Krieg ginge aus und er müsse sein Dasein von neuem beginnen, er den Kopf schütteln konnte wie vor einem dunkeln Wasser, in das er hineinspringen sollte, ohne schwimmen zu können.

Zwar mit seiner Frau Wilhelmine hatte er sich wieder versöhnt, und das Theresle war kein Hindernis gewesen, dies zu tun, weil es ihn weder ihretwegen noch sonst in den „Goldenen Karpfen“ zog; aber die Wirklichkeit war ihm zerbrochen: als wäre er inwendig gespalten, hatte er einen Zuschauer bekommen, der in ihm saß und die Dinge bemißtraute, darin seine bürgerliche Selbstzufriedenheit vordem so sicher gewohnt hatte.

2.

Wenn mehr als ein Argwohn in der Eifersucht der Frau Wilhelmine gewesen wäre, hätte das Theresle dem Fabrikanten Anton Beilharz nicht so aus den Augen verschwinden können, wie es geschah. Er sah die flachshaarige Saaltochter tatsächlich mehr als zwei Jahre lang nicht mehr; und daß sie ihm dann doch wieder begegnete, das hatte er selber nicht im geringsten veranlaßt.

Es war da ein Gärtner, namens Kleff, ein ordentlicher Mann, der sein Geschäft verstand und namentlich als Obstzüchter bekannt war. Der kam im dritten Kriegsjahr mit einem für die Zeit zwar sonderbaren, aber nicht unvernünftigen Antrag in das Bureau des Fabrikanten.

Er war nicht taktfest auf der Brust, hatte deshalb nicht gedient und war erst nach einem Jahr geholt worden, nicht zur Front, sondern in die Gegend von Basel zum Grenzdienst. Dort hatte er sich anders als mit dem Gewehr, nämlich in seinem eigentlichen Beruf nützlich erweisen können; und wie das im Ungeheuren einigen so ging, war vom Soldaten zuletzt nur noch die Uniform übriggeblieben, während er sonst für einen alten Professor gärtnerte. Der hatte dort einen Landsitz und stand in dienstlichen Beziehungen zur Grenzwache, die dem Gärtner und derzeitigen Soldaten Kleff nicht völlig klar wurden, über die er sich aber auch keine Gedanken machte, weil er zufrieden war, den Spaten nicht mit einem Gewehr vertauschen zu müssen; auch hatte der Professor ein Treibhaus.

Damals nun war diesem Manne seine Frau gestorben, die unterdessen in Unterlingen die Gärtnerei, so gut es ging, im Laufen gehalten hatte; und diese Frau wiederum war eine Schwester der Saaltochter gewesen, die ihn zu seinem Bittgang ermutigt haben mochte; doch erfuhr der Fabrikant das nicht. Jedenfalls wurde ihm der Mann eines Tages von dem Schreibfräulein Hannah hereingeführt, ihm seine Idee vorzutragen. Er tat es in einer für seinen Stand gewählten Ausdrucksweise, und es klang fast ein wenig gesalbt. Offenbar hielt er diese Art, die Worte gleichsam auf Stelzen gehen zu lassen, für die Sprache der Gebildeten; denn er war ausnehmend schüchtern, wollte sich durchaus nicht in einen der Ledersessel setzen und trug dem Fabrikanten, der noch mit der Feder in der Hand am Schreibtisch saß, sein Anliegen stehend vor.

Anscheinend durch die Fürsprache seines Professors hatte die Militärbehörde die Vernunft gehabt, ihn vorläufig zu beurlauben, weil er in der eigenen Gärtnerei im Dienst der immer schwieriger gewordenen Volksernährung nötiger war als in der fremden, zumal die seine von der verstorbenen Frau nicht mehr besorgt werden konnte, und zwei unmündige Kinder hatte er auch.

Aus umständlichen Gründen, die der Fabrikant nicht verstand, war er der bestimmten Meinung, daß der Krieg nun zu Ende ginge und daß er selber keinesfalls wieder hineingeholt werde: Man muß nicht warten, bis etwas ist: man muß am Morgen wissen, ob es den Tag regnet! sagte er und sah den lebensunfrohen Herrn Beilharz mit glänzenden Augen an, wie sie die brustkranken Leute haben. Er trug im übrigen noch seinen Kriegsbart, mit dem das starkknochige Gesicht zugewachsen war, und wie er im Eifer die große Gestalt mit sprechenden Armen dem Fabrikanten zubeugte, sah er aus wie eine der holzgeschnitzten Apostelfiguren.

Der Plan des Mannes aber war, daß er einen alten Weinberg neben seiner Gärtnerei, gut gegen die Sonne gelegen und windgeschützt, mit Tafelobst bepflanzen wollte, und der Fabrikant sollte ihm das Geld leihen, den Weinberg zu kaufen, der in seinem jetzigen Zustand nichts mehr wert sei. Die Summe war nicht zu hoch, und der Plan schien dem Herrn Beilharz vernünftig, der nicht ungestraft ein Gärtnersohn und überdies selber eine Art Obstzüchter war. Halb um den Mann wieder loszuwerden, und halb, weil es etwas anderes war, als hier vor dem Hauptbuch zu sitzen, versprach er ihm, sich die Sache anzusehen; und der Gärtner bedankte sich schon, als sei es gewiß, daß ihm geholfen werde: Vom fünften Jahr ab trügen die Halbhochstämme, und er wolle dann jährlich eine Abzahlung leisten, die Schuld wieder loszuwerden!

Weil es ein sonniger Tag war, ging der Herr Beilharz schon am selben Nachmittag hinaus, durch das obere Tor in die Hügel, am Kirchhof vorbei, dann rechts den kleinen

Fahrweg hinan bis auf den Platz, wo über dem alten Steinkreuz drei Linden standen und unten die weißen Glasfenster der Gärtnerei sichtbar wurden. Sie lag in einer Mulde windgeschützt, durch einen grünen Hügelrand abgeschlossen vom See; aber da, wo der geplante Obsthang nach der andern Seite in eine Spitze auslief, auf der ein altes Weinberghaus stand, mußte man über den vorderen Hügelrand hinweg eine reizende Aussicht auf den See und den Säntis haben.

(Fortsetzung folgt.)

Die Axt im Haus.

Ein sauersüßes Geschichtchen von **Peter Marius Zell.**

Dies ist das Vortreffliche an unseren Sprichworten: Man kann sie ohne Bedenken jederzeit anwenden. Nie wird man es bereuen. Jedes Kind weiß: Die Axt im Haus erspart den Zimmermann. Ich sage immer zu Hause: „Kinder, so holt doch nicht bei jeder denkbaren Gelegenheit gleich immer einen Handwerker. Handwerk hat goldenen Boden. Die leben auch ohne uns. Ich mache alles selber."

„Kürzlich, ich komme nach Hause und meine Frau telephoniert: „Kommen Sie bitte mal 'rauf, Meister."

Ich — ihr den Hörer aus der Hand. Schreie hinein: „Ist nicht mehr nötig. Mache ich selbst." Hänge an. Basta.

Meine Frau sieht mich an. Und ich sie.

„Aber Männilein! So mische dich doch bitte nicht in meine Angelegenheiten. Das Küchenbrett über dem Tisch ist losgegangen. Wir können unmöglich den großen Nagel selbst in die Wand hineinbekommen."

Ich kremple die Ärmel hoch.

„Das wollen wir sehen. Wo ist der Nagel?"

Wortlos werde ich in die Küche verwiesen. Lächerlich. Ein Nagel hat sich gelöst. Hammer her. Nagel her. Ich springe auf den Küchentisch. Unvorsichtigerweise hatte meine Frau bereits das fertige Essen darauf gestellt. Ich schrie noch: „Halte es!" Aber da war schon die Kartoffelschüssel auf den Fliesen zerbrochen. Na, es stand noch mehr da. Braten mit Soße und Pflaumenkompott. Deshalb verhungern wir nicht, dachte ich.

Ich nahm den Nagel, preßte seine Spitze in die Wand und hieb ihm eins auf den Kopf, daß mir die Finger bluteten. Rache ist süß, dachte ich. Nach dem zweiten Schlag mußte ich einen Verband anlegen. Ich ließ mir aber nichts anmerken.

Beim dritten Schlag traf ich weder den Nagel noch meine Finger. Dafür war in der Wand ein faustgroßes Loch. Was früher dort gesessen hatte, lag im Essen. Mein Zorn kannte keine Grenzen. Ich holte aus, zielte und traf die Brille auf meiner Nase. Wie ich dies seltene Kunststück fertiggebracht habe, ist mir nicht ganz klar. Jeder andere Mann hätte jetzt seine Bemühungen aufgegeben. Aber ich halte durch. Ich lasse mich durch nichts beunruhigen und entmutigen. Und ich hatte Erfolg. Diesmal saß der Nagel in der Wand. Wenigstens zwei Zentimeter tief.

Um so vergeblicher war das folgende Bombardement. Der Riesennagel drang nicht weiter ein. Es klang nur immer metallisch. Das war der ganze Erfolg.

Ich sah, meine Hausherrnwürde kam ins Schwanken.

Ich fixierte den Nagel, betrachtete meinen Hammer und schleuderte ihn wie ein Gott der Vorzeit mit gewaltigem Schwunge verderbnisbringend auf den Widerspenstigen.

Der Erfolg war verblüffend.

Ein armdicker Wasserstrahl quoll aus der Wand hervor. Im Nu stand ich unter einer Brause und die Küche unter Wasser. Ehe Anna den Hauptwasserhahn abgedreht hatte, waren die Wogen in die untere Etage gedrungen. Wer hat wissen können, daß das Wasserrohr so unglücklich und tückisch in der Wand verborgen war.

Meine Frau traf ich wieder, als sie durch das Eßzimmer zum Büfett schwamm, um darauf ein wenig auszuruhen. Ich habe sie beruhigt. Wir haben auswärts gegessen. Sie hat mir keine Vorwürfe gemacht. Sie ist goldig. Sie hat mir sogar recht gegeben.

Wozu gibt es überhaupt solche Sprichworte?

Die Axt im Haus erspart den Zimmermann — — —

Ich mußte fast ein Dutzend „Meister", statt einen, kommen lassen. Seitdem habe ich den Handwerkskasten aus meiner Wohnung entfernt.

Ein letztes Streichholz.

Skizze von **Paul Jacob-Langenbeck.**

Wir kamen mit unserer Bark von Sidney und hatten nach einem siebzigtägigen Seetörn und einer mühseligen Kap Hoorn-Rundung endlich die Höhe der argentinischen Küste erreicht. Eine Flaute brachte uns ein paar ruhige Tage. So kam es, daß die Freiwachen im Schatten des Focksegels faulenzen konnten. Bei dieser Gelegenheit — auf See ist das nun einmal so — rauchten wir eine Pfeife Tabak nach der anderen.

Die Frage: „Hast du noch ein Streichholz?" klang anfänglich harmlos, daß wohl niemand sonderlich darauf achtete. Es war aber eines Tages noch nicht Mittag geworden, da hatten wir unser letztes Streichholz verbraucht. Zwecklos unser Klopfen und Fühlen an den Taschen, ergebnislos das Suchen in den Seekisten und das Umkrempeln der Landgangsanzüge. Wer Feuer haben wollte, mußte sich schon in die Kombüse bemühen. Das fortwährende Geklapper am Herd machte den Koch schier nervös. Gleich nach der Essenausgabe schloß er die Kombüsentür ab und legte sich auf die Luke, sein Mittagsschläfchen zu halten.

Wir nahmen uns vor, am Abend, wenn die Seitenlampen angesteckt würden, gleich eine kleine Handlaterne als Dauerfeuer in Betrieb zu setzen. Dann hatte man doch die Bettelei nicht mehr nötig. Als der Koch wieder in die Kombüse ging, standen alle Mann mit ihren gestopften Pfeifen klar, aber das Herdfeuer war erloschen, da half weder Pusten noch Schüren. Der Koch hatte auch keine Streichhölzer, doch immerhin nun einen Grund, um welche vom Kapitän anzufordern.

Der Käpt'n schlug einen mordsmäßigen Krach. Er sagte, daß er sparen, sparen und nochmals sparen müsse und doch unmöglich die neue Kiste Streichhölzer anbrechen könne. Was die Herren auf dem Kontor davon denken sollten?

Mit dem Koch zusammen kramte er dann die ganze Kajüte durch. Sie rissen sämtliche Schubladen auf, schnüffelten in allen möglichen und unmöglichen Ecken herum, fanden aber trotz eifrigen Suchens kein Streichholz, — die Kiste mußte also doch aufgemacht werden.

Wir standen an Deck beim Oberlicht und peilten die Lage. Jetzt knackten die Bretter, jetzt mußten die Streichholzpakete auftauchen: doch es kamen lange, weiße Papp-kartons zum Vorschein; und als der Käpt'n einen Deckel abnahm — Damenstrümpfe! Seidenglänzende Damenstrümpfe! Braune, taubengraue und rosa-fleischfarbene. Und rings um uns nur Ozean, tausend Meilen Wasser, und kein Feuer für eine Pfeife Tabak!!

„Zum Teufel mit dem Weiberzeugs", brüllte da plötzlich unser Bootsmann los, „ich will rauchen!" Und wie wild sah er uns an. Wir erschraken, bekamen es mit der Angst, dachten, daß der Anblick der Damenstrümpfe ihn verrückt gemacht hätte. Kaum, daß er beruhigt werden konnte, obwohl ein Irrtum des Schiffshändlers klar auf der Hand lag. Der Käpt'n mußte erst mit der Rumflasche kommen . . .

Es wurde Abend. Der Ratschlag, mit den Linsen aus den Ferngläsern Feuer zu machen, kam viel zu spät. Die Sonne hatte ihre Kraft verloren. Im Westen, von der argentinischen Küste her, brauste ein Tornado über den Horizont. Fast im Nu war es dunkel. Die Seitenlampen mußten jetzt angezündet werden. Ebenso die Kompaßlampe. Wir konnten doch unmöglich ohne Licht und ohne Kurs in Nähe der großen südamerikanischen Dampferstraße umherschwabbeln!

Da mit einem Male schlug sich der Bootsmann mit der flachen Hand vor den Kopf, griff in die Westentasche und holte tatsächlich eine Streichholzschachtel heraus. Diese war so schwarz, daß man sie für eine Kautabaksdose hätte halten können. Man erkannte das im ununterbrochenen Aufzucken der Blitze.

Ein einziges Streichholz lag in dieser Schachtel! Wir rannten, die Lampen zu holen und trugen sie in die Kombüse. Das Streichholz flammte auf. Ein roter und ein grüner Schein leuchtete. Kaum standen aber die Lampen auf ihren Brettern im Want, kaum fiel ein schmaler Lichtstreifen auf den Kompaß, da brummte aus der heranbrausenden Regenwand ein dicker Passagierdampfer. Unser Ruder flog herum. Jäh fiel die Bark ab und zeigte ihr warnendes Rot.

„Tja —", sagte da der Bootsmann, als wir so in das Dunkel nach dem Dampfer starrten, „eigentlich hab' ich mal vor zehn Jahren, als ich von großer Fahrt spät abends nach Hause kam, mit diesem letzten Streichholz die Küchenlampe anstecken wollen. Wie ich es schon in der Hand halte, da höre ich nebenan in der Kammer meine Frau mit einem fremden Mann flüstern, und da hab' ich das Streichholz ganz still in die Schachtel zurückgetan. Ich wollte nichts sehen. Gehört hatte ich ja genug. An das Streichholz in meiner Tasche hab' ich die ganzen Jahre nicht gedacht. Bloß vorhin, da war mir —"

Das Aufbrüllen des Tornados schnitt ihm die Worte ab. Hart legte sich unsere Bark über. Als sie sich wieder aufrichtete, geisterte eine gewaltige Lichtflut vorbei . . . Der Dampfer hatte unsere Lampen gesehen! Das abgebrannte Streichholz aber schwemmte eine Sturzsee aus der Kombüse.

Zur Woche des Buches.

Schrifttum und Heimat.

Seit sich zum ersten Male ein Bildwerk oder Buch von einem Volke zum andern gefunden hat, sind der Bedeutung des Kulturaustausches zwischen den Völkern mehr kluge und aufschlußreiche Worte gewidmet worden, als ein Einzelner wohl je in seinem Leben zu denken vermag. In sauberen Kolonnen und unangreifbaren Zahlen hat die Statistik die Weltgeltung von Spitzenbüchern belegt, und scharfsinnig und treffsicher hat die Psychologie den Gründen ihrer wunderbaren Verbreitung nachgespürt.

Es ist viel darüber geschrieben worden, und vieles davon habe ich staunend in mir aufgenommen; denn jeder, der da selbst Bücher schreibt und damit einen Wirkungsanspruch auf seine Mitmenschen anmeldet, fühlt sich ein wenig beteiligt am Siegeslauf der Bücher, deren Weg zu einer Weltreise wird. Kaum jemals aber hat mich ein noch so kluger Aufsatz, hat mich eine Statistik so im Innersten angerührt und überzeugt von der Sendung des deutschen Buches in der Welt, so überzeugt auch vom Hunger, der außerhalb der Grenzen des Reiches nach diesem geistigen Brote der Nation herrscht, wie eine knappe Stunde es tat, die ich unlängst über einem Stapel von Briefen verbrachte.

Im deutschen Kurzwellensender war es, mitten in der Nacht. Ich saß allein im Ansageraum und wartete auf den Beginn meiner Sendung. Zweimal bereits hatte ich schon gesprochen, nach Afrika und nach Ostasien, ein wenig stolz und doch auch ein wenig gespannt, ob das, was ich da gelesen, auch wirklich den Brüdern in Übersee zu einem Band geworden sein möchte. das sie stärker noch als bisher der Heimat verbindet.

Da nun griff ich zu einem Pack Briefe, der wahllos geschichtet auf dem kleinen Tischchen lag. Anfangs mochten wohl die buntlockenden Marken Blick und Hand angezogen haben, bald aber zwang mich das Geschriebene in Bann; denn die Stimme der deutschen Sehnsucht sprach aus diesen Blättern.

Vor Monatsfrist etwa hatte da ein Dichter aus diesem Raum das eine und andere Stück seines Werkes hinausgesandt in die weite Welt und es dem Äther anvertraut. Es müssen gute und reife Gebilde gewesen sein, Früchte, in denen alle die zauberhafte Süße unserer Landschaften und die lebendige Kraft unseres Volkstums gesammelt waren; denn nur eine im Innersten ehrliche und bis ins Äußerste bodenständige und volkhafte Dichtung konnte solchen Widerhall finden, wie er aus diesen Briefen heraustönte.

Da schrieb ein Farmer aus Brasilien von der Erschütterung, die ihn befallen, als ihm im dichterischen Wort die heimische Landschaft so gespiegelt und verdichtet wurde, eine Landschaft, von der er sich seit Jahren schon entfernt hatte und der er doch mit seiner Sehnsucht innerlich nahe geblieben war. Ein anderer, der wohl in Rhodesia sein Haus gebaut hatte, schrieb von den Tagen seiner Kindheit, die seit langem nicht so lebendig in ihm widererstanden seien als bei jener Lesung des Dichters; und ein dritter dankte in wunderbar schlichten und einfältigen Worten für die Herzstärkung, die ihm in einer unguten Stunde durch die Worte des Dichters zuteil geworden.

So hatte das Gehörte einen jeden an einer anderen Stelle seines Innern angerührt, allen aber war es zum Band geworden, das sie inniger der Heimat verknüpfte; fast alle aber auch fragten an, ob und woher sie das Werk jenes Dichters bekommen könnten, damit die Bindung, die jene Stunde geschaffen, nicht erschlaffe. Und so mag es wohl geschehen, daß auch dieses Buch eines Tages in den Kolonnen der Statistiken auftaucht, die von der Verbreitung deutschen Schrifttums in der Welt Zeugnis ablegen.



Bunte Chronik



Werde gesund durch Aufregung!

Es dürfte eine alte Weisheit sein, daß einem Menschen um so mehr an seiner Gesundheit fehlt, je mehr Muße er hat, sie zu pflegen . . . aber der amerikanische Arzt Garry Ford, übrigens kein Verwandter des Autokönigs, dürfte doch in der praktischen Auswertung dieses Erfahrungssatzes bislang am weitesten gediehen sein. Garry Ford unterhält ein Sanatorium für Leute mit leichten Gemütsleiden, Selbstmordstimmungen, Weltschmerz und neurasthenischen Beschwerden, Leute, die außer diesen Leiden noch weiterhin gemeinsam haben, daß sie sehr reich sind. Ford behauptet, daß er noch keinen Fall in seinem Sanatorium hatte, den er nicht zu heilen vermochte. Demnach sind seine Verfahren also sehr gut. Sie bestehen darin, daß er seine Kranken tüchtig aufregt: In jeder Woche gibt es einige schwere Einbrüche in das Sanatorium, aus hohlen Wänden klopfen Geister, leichtgebaute Seitenflügel brennen ab, und die Feuerwehr setzt das ganze Haus unter Wasser, maskierte Räuber rauben den Schmuck der schlafenden Kranken, entführen den schönen Assistenzarzt, Drohbriefe füllen den Postkasten . . . kurz, kein Tag vergeht, an dem das Sanatorium nicht in allen Fugen bebt. Kein Patient des Herrn Garry Ford vermag am Abend zu sagen, ob er sich am anderen Morgen in seinem eigenen Bett wiederfindet, oder in einer Hängematte im Keller, auf einer Strohschütte auf dem Dachboden, oder in einer Wildwesthütte. Es kostet Herrn Ford viel Geld, alle diese Dinge auf echt zu arrangieren . . . aber seine Preise sind entsprechend kalkuliert, und seine Erfolge sollen jeden Zweifel an Garry Fords Methode ausschließen.

Die Enttäuschung.

Ein englischer Tourist, der sehr romantisch veranlagt war, hatte es endlich zu der ersehnten Reise in das Land der Pyramiden gebracht. Den Kopf voll historischer und mythologischer Kenntnisse, begrüßte er selig die Bezirke der uralten Nilkultur und der Märchen von Tausendundeine Nacht. In stiller Begeisterung ließ er sich von einem malerisch gekleideten Araber auf ein etwas stumpfsinnig blickendes Kamel aufhissen. — „Wie heißt dein Tier?" fragte er vor Aufregung zitternd den Araber, in der Erwartung, „Suleima" oder einen anderen Märchennamen zu hören. Aber der Araber antwortete: „Das ist Greta Garbo."



Lustige Ecke



Amtlich.

„Ich habe meine Legitimation verloren. Sie lautet auf den Namen Fritz Schulz."

„Die ist gefunden worden! Können Sie sich legitimieren!"

Die Ursache.

„Was war eigentlich die Ursache dieser entsetzlichen Schlägerei?"

„Ja, schaun's, Herr Richter, mir ham halt an Vergnügungsverein gründen woll'n."

Der starke Kaffee.

Frau Lilo bereitet ihrem Mann nach dem Essen schwarzen Kaffee.

„Mach' ihn nicht wieder so stark", sagt Herr Lilo, „gestern konnte ich kein Auge zutun im Bureau!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z. o. p., beide in Bromberg.